

Christian Holl

Abriss kommt vor der Rekonstruktion



Echtheit, Authentizität,
Original: Kategorien des
20. Jahrhunderts?
(Bild: Christian Holl)

Irgendwie scheint es bislang niemanden so richtig zu interessieren: In London will man den Kristallpalast wiederaufbauen. Nicht das soundsovielte Schloss, keine Burg, keine Fachwerkhäuser, nichts aus der rührseligen guten alten Zeit vor dem Beginn der Industrialisierung, in der die Welt noch in Ordnung war, vorausgesetzt, man betrachtet sie aus ausreichendem Abstand. Freude kommt trotzdem nicht auf.

Der Kristallpalast ist nichts weniger als (weil er in London stand und dort auch wieder erstehen soll, sei dieser Anglizismus erlaubt) das „Signature Building“ der Moderne, das Aufbruchssignal in einer Zeit, als woanders wild herumhistorisiert wurde. Als

gerade in Deutschland munter und im Hinblick auf das vermeintliche Original wenig zimperlich rekonstruiert wurde – die Wartburg etwa wurde ab 1853 wiederaufgebaut in einer Form, von der man dachte, so habe das wohl ausgesehen im Mittelalter. Den dabei entstandenen Sängersaal hat Ludwig II. kurzerhand in Neuschwanstein nachbauen lassen. Was für ein Zeichen muss da der Kristallpalast gewesen sein, diese „Verwirklichung eines neuen Baugedankens, für den es kein Vorbild gab“, wie Siegfried Giedion ihn in „Raum, Zeit, Architektur“ feierte. Nun will man also ein Gebäude rekonstruieren, das so deutlich wie kein Gebäude vor ihm gezeigt hat, dass der Ausdruck der neuen Zeit, die mit der Industrialisierung angebrochen war, nicht im Rekonstruieren und im Historisieren zu finden ist. Und damit auch nicht darin, Geschichte politisch zu instrumentalisieren. Mit dem Kristallpalast nun (mit dem Geld eines chinesischen Investors übrigens!) das zu tun, was er hinter sich ließ, ist widersinnig, um es vorsichtig auszudrücken. Damit wird der Kristallpalast verniedlicht, die Sprengkraft dessen, wofür er stand, wird entschärft. Es ist wie politisches Kabarett im Bundestag. So, als würde man die Eichen, die Beuys in Kassel gepflanzt hat, ausreißen, um von Schauspielern nachgestellt den symbolischen Akt des Eichenpflanzens jedes Jahr wieder nachzuspielen. So, als würde man in 150 Jahren den Stuttgarter Bahnhof ohne seine abgerissenen Seitenflügel an einem anderen Ort rekonstruieren. Man könnte nun das endgültige Ende der Moderne ausrufen, das Ende der Geschichte, die sind aber schon so oft ausgerufen worden, dass man im besten Fall hoffen dürfte, dies würde als ein postmodern die Postmoderne ironisierender Kommentar gedeutet werden; wahrscheinlicher aber wäre der Seufzer: „Nicht schon wieder – wir leben doch nicht mehr im 20. Jahrhundert.“



Links

[Rekonstruktion des Londoner Kristallpalastes](#)

Kolumne von Till Briegleb
[„Sofort wieder abreißen“](#)

[Ursula Baus über Turit Fröbes Buch „Die Kunst der Bausünde“](#)

Ursula Baus:
[Rekonstruktion. Facetten einer Begriffsgeschichte](#)

Rekonstruktion ohne Reue, dafür mit Raffinement: Der Ostflügel des Berliner Naturkundemuseums von Diener & Diener Architekten (Bild: Christian Holl)

Soll das rekonstruiert werden oder bleibt das stehen?

Inzwischen aber haben wir ja auch schon lange den Weg gefunden, mit der Moderne und allem, was uns daran einschließlich ihrer Alltagszeugnisse nicht gefällt, umzugehen. Wir reißen es ab. An Universitäten gab es bereits Entwurfsübungen „Was ich schon immer abreißen wollte“, Turit Fröbe treibt fröhlich mit Abrisskalendern und einem vergifteten, weil lediglich auf plumper Meinungsäußerung basierendem Lob der Bausünde ihr Unwesen. Die Sünde ist eh schon lange nicht mehr ein den Seelenfrieden bis in alle Ewigkeit bedrohendes Vergehen, nicht einmal ein Vergehen, das wenigstens Reue nach sich zöge. Man sündigt heute mit einem wohligen Grunzen, indem man das eine zusätzliche Tortenstück verzehrt, das der Idealfigur nun wirklich



nicht mehr zuträglich ist. Bausünde ist, hält man sich an Fröbe und Co, alles, was einem nicht so recht gefallen mag. Und wie die Torten-Sünde nur noch Koketterie ist, wird die „Bausünde“ mit einem augenzwinkernden „es ist so schlecht, dass es schon wieder gut ist“ als etwas goutiert, was wohl zwischen Life-Style, Distinktionsversuchen und dem berüchtigten „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“ changieren und wahrscheinlich auch noch irgendwie witzig sein soll. Damit ist Architektur auf dem Niveau von Kolumnen angelangt, in denen die Kleider der Stars und Starlet bewertet werden oder in denen Schminktipps gegeben werden. Warum ein Gebäude so entstanden ist, in welchen gesellschaftlichen Kontext es eingebettet ist, was sich hinter den Fassaden verbirgt: alles nicht so wichtig. Till Briegleb hat in der Kunstzeitschrift „art“ kürzlich eine Kolumne gestartet, die aus alldem die richtigen Schlüsse zieht: „Sofort wieder abreißen“ – dann kann man ein Gebäude nämlich auch umso früher rekonstruieren. Die Gewähr, dass es stehenbleibt, ist dann vermutlich eh größer. Als man kurz vor dessen Abriss am Palast der Republik ein Graffiti entdecken konnte – „Lieber Palast, keine Angst, die bauen dich wieder auf“ –, da durfte man das als einen wunderbar treffenden, als einen der besten Witze verstehen, der über die Rekonstrukteure und deren verkrampte Humorlosigkeit gemacht wurde. Heute muss man damit leben, dass gedacht wird, das sei gar nicht als Witz gemeint gewesen. Warum auch sollte es den Sprayern von Berlin besser ergehen als den Erbauern des Kristallpalastes? Die Welt kann so gemein sein.